

Eine Zeittafel zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes im frühen und hohen Mittelalter

Von Hans Reuther

Mit 1 Falttafel am Schluß des Bandes

Die Gründung und die Baugeschichte des Mariendomes zu Hildesheim im Zeitraum von 815 bis 1412 lassen sich unter Berücksichtigung der historischen Zusammenhänge und des geistigen Lebens jener mittelalterlichen Epochen sowie unter Einbeziehung der architektonischen Stilentwicklungen vorwiegend im Sakralbau Niedersachsens, Ostwestfalens und des östlichen Harzraumes wohl am übersichtlichsten in einer synoptischen Zeittafel wiedergeben. Derartige synoptische Geschichtstabellen sind heute keine Seltenheit mehr; sie haben aber zuweilen den Nachteil, daß durch eine reine Aufreihung zu vieler Fakten die Zusammenhänge und Wechselwirkungen eher verunklärt statt herausgearbeitet werden. Vor allem, wenn derartige Tabellen enzyklopädisch angelegt sind und weitläufige Kulturbereiche oder gar den geschichtlichen Ablauf in ganzen Erdteilen beinhalten sollen, ist diese Gefahr besonders groß. Das synoptisch aufgebaute Geschichtsbild kann zuweilen auch verfälscht werden, wenn der betreffende Verfasser sich von bestimmten politischen und gesellschaftlichen Leitbildern lenken läßt und dazu eine einseitige Faktenauswahl vornimmt, um nicht in erster Linie zu informieren, sondern um vorgefaßt nur Belege für ein bestimmtes politisches System auf eine angeblich wissenschaftliche Grundlage zu stellen.

Für die Bau- und Kunstgeschichte sind seit Jahrzehnten synoptische Tafeln, zunächst überschlägig in allgemeinen Stilhandbüchern verbreitet, aufgestellt worden¹. Seltener hat ein einziges Werk der Architektur Anlaß gegeben, es zum Angelpunkt einer synoptischen Zeittafel zu machen. Beispielsweise liegt seit 1968 eine derartige, graphisch vorzüglich gestaltete Zeittafel über die von 1220 bis etwa 1270 erbaute Kathedrale zu Salisbury² vor, in der dieser bedeutende gotische Sakralbau

¹ z. B. Propyläen Kunstgeschichte in achtzehn Bänden, Berlin 1966 ff.

² Friends of Salisbury Cathedral, A reproduction of the time chart of Salisbury Cathedral, Salisbury 1968.

Englands im Rahmen der mittelalterlichen Landesgeschichte der Britischen Inseln und ihrer Architekturentwicklungen gewürdigt ist. Der Verfasser, der im Jahre 1973 zahlreiche englische Bischofskirchen besuchen konnte, hat aus dieser Zeittafel manche Anregung entnehmen können, die anliegender eigener Arbeit zugute kam. Er hat sich in erster Linie auf die historischen Tatsachen und die Bauwerke beschränkt, die direkt oder indirekt in Beziehung zum Hildesheimer Mariendom und zur Geschichte des Bistums Hildesheim³ stehen, so daß Ausstrahlungen und Einwirkungen und nicht zuletzt auch die starken Wechselwirkungen erkennbar werden, die das Baugeschehen von karolingischer Zeit über die Epoche der Ottonen und der Romanik bis zur Spätgotik und ihrer bei uns eigenständigen Ausprägung, nämlich der deutschen Sondergotik, in einem Werk der Sakralarchitektur deutlich widerspiegeln. Es läßt sich somit parallel zum Domführer⁴ noch einmal die wechselvolle Geschichte des Dombaues nachvollziehen, beginnend mit der ab 1947 ergrabenen, kreisrunden Marienkapelle nach der Bistumsgründung im Jahre 815 durch Kaiser Ludwig den Frommen (reg. 814–840) und endend mit der im Quaderwerk datierten Vollendung des Paradieses vor dem nördlichen Querhausarm im Jahre 1412, das als eine Stiftung des Domkellners Lippold von Steinberg († 1415) unter der Regierung von Bischof Johann III. (1398 bis 1424) errichtet worden war.

Im Zeitalter der karolingischen Kunst, der Epoche der künstlerischen Strömungen, die in bewußter Anlehnung an die Antike vom Hofe Kaisers Karl des Großen (reg. 768–814) ausgingen und von seinen Nachfolgern bis 911 weitergeführt und -entwickelt wurden, steht der unter Bischof Altfrid⁵ (reg. 851–874) aufgeführte Hildesheimer Dom (= Bau II) in Verbindung zu dem von ihm veranlaßten Gründungsbau der adeligen Damenstiftskirche St. Cosmas und St. Damian zu Essen an der Ruhr von 852–870, der heutigen Kathedralkirche des 1958 begründeten Ruhrbistums Essen. Bereits die um 815 unter Bischof Gunthar (reg. ca. 815 bis 834) entstandene Marienkapelle (= Bau I) zu Hildesheim kann in die Reihe der karolingischen Zentralbauten eingeordnet werden, von denen die unter dem Benediktinerabt Eigil errichtete Rundkirche St. Michael zu Fulda (820–822), die heute noch als Kern in dem später mehrfach veränderten und erweiterten Baukörper gut zu erkennen ist, vielleicht in Grundriß und Raumgestalt die beste Vorstellung gibt, auch wenn diese als eine freie Nachbildung der Grabeskirche zu Jerusalem angesehen werden muß.

³ Adolf Kardinal Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. I–III, Hildesheim und Leipzig 1899 bis 1925.

⁴ Victor H. Elbern, Hermann Engfer, Hans Reuther, Der Hildesheimer Dom. Architektur – Ausstattung – Patrozinien. Herausgegeben im Auftrag des Domkapitels, Hildesheim 1974.

⁵ Alfred Pothmann, Altfrid – Bischof und Staatsmann, Mülheim (Ruhr) 1974.

Unter der kunstfördernden Regierung vom hl. Bischof Bernward (993 bis 1022) entwickelte sich in Hildesheim die ottonische Architektur zu einem Höhepunkt⁶, und die bildenden Künste sind unter der Bezeichnung „Bernwardinische Kunst“⁷ als eine der großen Sonderströmungen in die abendländische Kunstgeschichte eingegangen. Die um 1015 in Erz gegossenen Domtüren und die etwa fünf Jahre später entstandene Christussäule im Dom weisen auf den ihnen ursprünglich angewiesenen Standort, die ehem. Benediktiner-Abteikirche St. Michael am Nordrand der Bischofsstadt, zu der offiziell 1010 der Grundstein gelegt wurde, nachdem mit dem Bau des Gotteshauses schon im Jahre 1005 begonnen worden war⁸. Durch den Bauleiter von Bischof Bernward als Bauherrn, den Abt Goderamnus, wird ein Verweis auf dessen früheres Wirken als Prior im Kloster St. Pantaleon zu Köln notwendig. Die Abteikirche dieses Klosters, die von 984 bis um 1000 ausgeführt worden war, hat in ihrer Baugesinnung manches vorweg genommen, was dann in letzter Vollendung in St. Michael zu Hildesheim unter Leitung dieses baukundigen Abtes verwirklicht werden konnte. Ein Vergleich mit der vor 961 entstandenen ehem. Frauenstiftskirche St. Cyriakus zu Gernrode am Harz läßt diesen künstlerischen Abstand in der Maßgerechtigkeit deutlich werden. Die einst im Besitz von Goderamnus befindliche Ausgabe des architekturtheoretischen Werkes von Vitruvius Pollio, das in der römischen Kaiserzeit entstanden war⁹ und der Liber Mathematicalis S. Bernwardi¹⁰ zeigen deutlich, wo die architektonische Regel ihre Ansatzpunkte gehabt hat, die in beide Vierungsquadrate von St. Michael für die Grundrißform und den Raumaufbau als verbindliches Richtmaß eingeführt wurde.

Der Versuch Bischof Azelins (reg. 1044–1054) nach dem verheerenden Dombrand von 1046 eine, schon auf den ersten Blick megaloman erscheinende Kathedrale zu errichten, muß vor allem unter dem Blickpunkt der Domgroßbauten am Rhein gesehen werden. 1009 war der Willigisdom zu Mainz niedergebrannt und ein Neubau wurde erforderlich. Von 1030 bis 1061 entstand, unter Kaiser Konrad II. begonnen und unter Kaiser Heinrich III. nahezu vollendet, der Dom zu Speyer, dessen

⁶ Hans Jantzen, *Ottonische Kunst*, München 1947, S. 22–31. H. Jantzen stellt die Unterschiede der Baugestaltung von St. Michael zu Hildesheim und der Gernroder Stiftskirche erstmals überzeugend dar.

⁷ Rudolf Wesenberg, *Bernwardinische Plastik. Zur ottonischen Kunst unter Bischof Bernward von Hildesheim*, Berlin 1955.

⁸ Hartwig Beseler und Hans Roggenkamp, *Die Michaeliskirche zu Hildesheim*, Berlin 1954.

⁹ Standort: London, Britisches Museum, Bibliothek, Signatur Harley Manuscript 2767 (= London-Vitruvius). Vgl. H. Beseler und H. Roggenkamp, a.a.O., S. 147–150.

¹⁰ Victor H. Elbern und Hans Reuther, *Der Hildesheimer Domschatz*, Hildesheim 1969, Kat.-Nr. 31.

Mittelschiffsgewölbe nach 1082 die erste monumentale Überspannung eines Großbaus mit Kreuzgratgewölben war.

Von besonderer Bedeutung beim Hildesheimer Dom sind aber die Anlage und die nachfolgenden Veränderungen des Westwerkes. Bereits der Altfrid-Dom (= Bau II) besaß ein dreitürmiges Zentralwestwerk über einer dreischiffigen Pfeilerhalle, die als Durchgangskrypta bezeichnet wird. Es läßt verwandte Züge zu dem 885 geweihten ursprünglichen Westbau der ehem. Benediktiner-Abteikirche zu Corvey an der Weser erkennen und hat im frühesten Westwerk des Domes zu Minden in Westfalen eine weitere Nachfolge gefunden¹¹, ehe es dort um 1150 zu einem schmalen Westriegel mit einem in seiner Mitte aufgesetzten Glockenhaus und Erhöhung der Vorhalle umgebaut worden war. Schließlich darf auch die dem hl. Erzmärtyrer Stephanus geweihte Domkirche zu Halberstadt nicht unerwähnt bleiben. Ihr im Jahre 859 geweihter Bau II, eine Basilika auf lateinischem Kreuzgrundriß, besaß eine „westwerkartige Vorkirche“, die H. Thümmler¹² als ein Westwerk mit fünfschiffiger Eingangshalle gedeutet hat; demnach wäre dort ein Vorbild für das Zentralwestwerk von Bau II des Hildesheimer Domes zu erblicken.

Die Umwandlung des Zentralwestwerkes am Hildesheimer Dom zum Westriegel erfolgte unter der Regierung des hl. Bischofs Godehard (1022 bis 1038), weil dieser Bauteil das westliche Langhaus des Domes verdunkelt hatte. Dieser Westriegel gab wiederum das Vorbild für die Reduzierung des bereits erwähnten Mindener Zentralwestwerkes um 1150.

Mit dem Neubau der Hildesheimer Bischofskirche nach dem Scheitern des Projektes von Bischof Azelin (reg. 1044–1054) durch dessen Nachfolger, Bischof Hezilo (reg. 1054–1079), in der Zeit von 1055 bis 1061 (= Bau IV) auf den Grundmauern des Altfrid-Domes (= Bau II) als flachgedeckte Basilika mit Querhaus auf lateinischem Kreuzgrundriß und mit sächsischem Stützenwechsel im Langhaus war eine Renovation des überkommenen Westriegels verbunden, der nun ein überhöhtes Glockenhaus bekam, das sich bis heute weitgehend in ursprünglicher Gestalt nur noch am Mindener Dom erhalten hat. So wird auch beiläufig der Unterschied deutlich, der zwischen Minden und dem neuen Westriegel des Hildesheimer Domes besteht, der im Rahmen des Wiederaufbaus ab 1950 nach schwersten Kriegsschäden vom 22. März 1945 entstand.

Aus dieser synoptischen Zeittafel lassen sich unter Zuhilfenahme des

¹¹ Hans Thümmler, Karolingische und ottonische Baukunst in Sachsen. In: Das erste Jahrtausend, Textbd. II, 1. Aufl., Düsseldorf 1964, S. 867–897.

¹² H. Thümmler, a.a.O., S. 874 f., Fig. 6.

Dehio-Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler¹³ weitere Vergleiche des Mariendomes zu Hildesheim mit anderen Sakralbauten durchführen; auch architektonische Einzelformen wie die Krypten, der sächsische Stützenwechsel und die Kapitellplastik lassen einschlägige Vergleiche zu. So erschließt die Zeittafel nicht zuletzt eine deutsche Kunstlandschaft, die im Mittelalter auch eine führende Rolle in der Geschichte des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation gespielt hat.

¹³ Infrage kommen vor allem folgende Bände: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, neu bearbeitet von Ernst Gall, 1. Bd. Niedersachsen und Westfalen, Berlin 1935 (Neubearbeitung des niedersächsischen Teils in Vorbereitung). – Ders., Nordrhein-Westfalen, 2. Bd. Westfalen, bearbeitet von Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann, München-Berlin 1969. – Ders., Der Bezirk Magdeburg, bearb. von der Abteilung Forschung des Instituts für Denkmalpflege der DDR, München-Berlin 1974.